

Ötztöler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Ötztöler Bote“

46. Jahrgang

Donnerstag, 28. Dezember 1978

Nummer 12

Hans Waschgl:

FRANZ KRANEBITTER Bergbauer und Parlamentarier

„Lebt recht und Ihr ändert die Zeiten!“ – Ob Franz Kranebitter diesen Ausspruch des hl. Augustinus gekannt hat, weiß niemand; aber daß er darnach handelte, das wissen wir alle.

Zunächst ist er Bergbauer nach Geburt, Beruf und Gesinnung. Der Heimathof Perlog, seit 1870 im Besitz der Familie Kranebitter, liegt im Gemeindegebiet von Oberlienz, einsam, aber behäbig und sonnig, hoch über dem Dorf in 918 m Meereshöhe an einem Höhenrücken, der, von der Schleinitz ausgehend, sich zwischen Iseltal und Lienzer Talboden weit vorschiebt und diese beiden sehr verschiedenen Landschaften deutlich voneinander trennt. Staffler schreibt 1844: „Zu Oberlienz gehören auch die Einödhöfe Pollander und Perlog.“ – Daß dieser Felspomp, auf dem Perlog liegt, alter Siedlungsraum ist, kann fast mit Sicherheit angenommen werden, denn solche Plätze waren erfahrungsgemäß viel früher besiedelt, als die schlecht begehbaren, vielfach versumpften und den Gewässern preisgegebenen Talhöden; Beweise für diese Annahme, soweit sie Perlog betreffen, stehen aber noch aus.

Perlog ist ein Paarhof mit Fenerhaus und neuem Futterhaus, wie es im Isel- und Pustertal deren viele gibt.

Die frühesten Nachrichten, die über die Sippe der Kranebitter in den Matrikel Kirchenmatrikeln vorhanden sind, gehen auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zurück, ohne daß durch sie der genaue Wohnsitz eindeutig festgelegt werden könnte (Dr. Franz Kollreider).

1695 heiratete Sebastian Kranebitter, wohl mit Sicherheit Besitzer des Kranebitterhofes in Kaltenhaus/Matrei i. O., nachdem er das ertragsreichere Gut Lagner (Lagnach) in Kaltenhaus erworben hatte und dorthin übersiedelt war, die Maria Fuetsch von Gruben. Der Sohn Gregor ging 1737 die Ehe mit Maria Rauch von Kaltenhaus ein und die Söhne dieses Ehepaars, Veit und Simon, hausten zunächst gemeinsam auf Lagnach, bis 1784 Simon die Katharina Brugger vom Glanzerberg ehelichte. Andreas Kranebitter, der Urgroßvater des Nationalrates, verkaufte das Lagnergut an die Brüder Wibmer und zog 1870 mit Frau und sieben Söhnen nach Patnasdorf, wo er die Dinzlhube erwarb. Sein Sohn Franz heiratete 1870 die Maria Fercher von Perlog und begründete damit die Linie der Kranebitter auf diesem Hof.



Adalbert Kranebitter: Porträt meines Vaters



Der Perlogerhof

Von den acht Kindern dieser Ehe übernahm der Sohn Peter das Gut und ehelichte Pauline Oblasser von St. Johann i. W. – Dieser Ehe entsprossen zwei Kinder, Franz und Elisabeth. Franz, geboren am 7. Jänner 1906, gestorben am 3. Jänner 1977, dem diese Gedenkzeilen gewidmet sind, vertritt somit die dritte Kranebitter-Generation auf Perlog.

Kranebitter auf Perlog:

Franz Kranebitter	OO	Maria Fercher
★ 28. 1. 1839, Matrei		★ 4. 3. 1842, Oberlienz
+ 15. 11. 1910, Oberlienz		+ 10. 9. 1918, Oberlienz
Peter Kranebitter	OO	Pauline Oblasser
★ 11. 6. 1872, Oberlienz		★ 4. 8. 1878, St. Johann
+ 3. 8. 1944, Oberlienz		+ 31. 12. 1958, Oberlienz
Franz Kranebitter	OO	Anna Stotter
★ 7. 1. 1906, Oberlienz		★ 24. 6. 1913, Oberlienz
+ 3. 1. 1977, Oberlienz		

Franz Kranebitter besuchte von 1912 bis 1920 die Volksschule von Oberlienz bei Volksschuldirektor Alois Gutwenger, der über den talentierten Buben nur Gutes zu berichten wußte. Auch die Landwirtschaftliche Lehranstalt Lienz besuchte und beendete er mit ausgezeichnetem Erfolg.

Diese recht bescheidene Schulbildung – in der Landwirtschaftlichen Lehranstalt völlig auf das Bäuerliche ausgerichtet – genügte dem strebsamen Bauernsohn keineswegs. Er eignete sich autodidakt ein ganz erstaunliches Allgemeinwissen an, was ihm später als Bauernführer und besonders als Parlamentarier sehr zugute kam. Seine Vielseitigkeit war erstaunlich: Er sang nicht nur, sondern führte auch selber den Taktstock, verfaßte Mundartgedichte und komponierte zu den eigenen Texten auch ein- oder mehrstimmige Melodien. Daneben erwies er sich als begabter Schnitzer und wäre gerne Bildhauer geworden, aber als einzigem Sohn war ihm ein klarer Weg als Bauer vorgegeben, den er auch ohne Zögern und gem. beschränkt. Schon in den frühen Dreißigerjahren war er bei der bäuerlichen Jugend seiner Heimatgemeinde anerkannter Führer und wurde daher auch bald zum Bezirksobmann des Jungbauernbundes gewählt. Während der Zeit des Nationalsozialismus, als alles organisch Gewachsene dem Neuen und Fremdartigen weichen mußte und dessen Reste überdies von den Machthabern höchst mißtrauisch beobachtet wurden, war Franz Kranebitter jede Möglichkeit, sich öffentlich zu betätigen, genommen, und er mußte froh sein, diese sieben Jahre ohne größere Schwierigkeiten zu überstehen.



Franz und Anna Kranebitter mit ihren 12 Kindern

Aber schon wenige Tage nach dem Zusammenbruch, am 11. Mai 1945, wählte der provisorisch zusammengesetzte Bezirksbauernrat den Perlogerbauern Franz Kranebitter zum Bezirksobmann; damit war er auch gleichzeitig Obmann der Bezirksbauernkammer geworden, die als Nachfolgerin des „Reichsnährstandes“ für die Versorgung der Bevölke-

Daß wir Heutigen von den verschiedenen Schwierigkeiten der damaligen Zeit keine blasse Ahnung mehr haben – was als Glück bezeichnet werden muß – mögen zwei kleine Beispiele aufzeigen: Wollte jemand etwa von Thal nach Mittewald, so mußte er sich einen eigenen Passierschein verschaffen, konnte er einen solchen nicht vorweisen, wurde er von britischen Kontrollorganen zurückgeschickt...; niemand, der Spargeld auf einer Bank oder Sparkasse liegen hatte, durfte für den eigenen Lebensunterhalt nach Belieben abheben: Verfügung vom Mitte Oktober 1947:

„Die Barabhebungen für den Lebensunterhalt wurden erhöht: anstatt 150 Schilling je Haushalt können nun bis zu 250 Schilling für einen Haushalt mit zwei Personen und bis zu 350 Schilling für einen Haushalt mit mehr Personen abgehoben werden.“

Wahrhaftig! Ein bißchen mehr Rück Erinnerung an diese Notzeiten, die erst dreißig Jahre zurückliegen, täte manchem von uns gut...

Den unentwegten Bemühungen der Abgeordneten Osttirols und der Tiroler Landesregierung gelang es nach langwierigen und zähen Verhandlungen schließlich doch, alle Schwierigkeiten zu überwinden: Osttirol wurde am 19. Oktober 1947 in einem feierlichen politischen Akt wieder mit Tirol vereinigt. Damit hatte Kranebitter – und die anderen Osttiroler Abgeordneten nicht minder! – ein ungemein wichtiges politisches Ziel erreicht.

Ein anderes, weniger politisches als vielmehr wirtschaftliches und kulturelles Ziel war für Kranebitter die Schaffung einer eigenen Bezirkszeitung. Hier muß nochmals daran erinnert werden, daß der Bezirksbauernrat am 11. Mai 1945 – also wenige Tage nach dem Zusammenbruch – Franz Kranebitter zum Bezirksbauernobmann und damit auch zum Leiter des Ernährungsamtes hestellte.

Dies war ohne Zweifel die schwerste Last, die im Bezirk überhaupt zu vergeben war, denn die Ernährung der Bevölkerung war durch viele Nachkriegsmonate das zentrale Problem nicht nur im Bezirk Lienz selber, sondern in ganz Österreich. Wer kann sich in unserer heutigen übersättigten Zeit noch vorstellen, daß damals ein Laib Brot ein kostbarer Besitz war? – Wer kann sich ein „Rucksackverbot“ vorstellen?

Osttiroler Bote vom 28. Juni 1946: Rucksackverbot: „Über Verfügung des Ernährungsdirektoriums haben seit Sonntag, dem 23. Juni, alle Sicherheitsorgane den strengen Auftrag, den Rucksackverkehr, der für kurze Zeit freigegeben war, zu unterbinden. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß diese Erlaubnis in übelster Weise mißbraucht wird, daß sogar die Kartoffeläcker um

mit Lebensmitteln verantwortlich war. Mit welcher Energie und mit welcher eindringlicher Hartnäckigkeit sich Kranebitter dieser äußerst schwierigen Aufgabe unterzog, soll im Abschnitt „Osttiroler Bote“ eingehender untersucht werden. Nach Zusammenlegung mehrerer kleiner Genossenschaften übertrug man ihm auch noch die Obmannstelle der neugegründeten „Landwirtschaftlichen Genossenschaft Lienz“, welche Stelle er neben allem andern bis 1972 innehatte.

Als im Herbst 1945 die ersten Landtagswahlen ausgeschrieben wurden, sahen sich die Osttiroler in eine besonders eigenartige Lage versetzt: Osttirol gehörte politisch noch immer zu Kärnten; die Landtagsabgeordneten des Bezirkes wurden aber auf der Tiroler Liste gewählt. Daß Kranebitter Listeführer war, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Neben ihm waren Jakob Arnewanter, Alois Lugger und Antou Rainer als Kandidaten aufgestellt und gewählt worden. Diese vier Osttiroler Landtagsabgeordneten wurden zwar zu den Sitzungen sowohl des Tiroler als auch des Kärntner Landtages einberufen, aber sie waren weder in Innsbruck noch in Klagenfurt stimmberechtigt.

Daß sich die politischen Vertreter Osttirols – und vor allem Kranebitter selber – unablässig bemühten, durch ehestige Rückgliederung Osttirols zu Tirol diese unleidlichen Zustände zu beseitigen, ist wohl nur selbstverständlich. Schwierigkeiten ergaben sich groteskerweise hauptsächlich daraus, daß Tirol der französischen und Osttirol der britischen Besatzungszone angehörte.



Südportal der Felbertauernstraße; Tunnelpatin Anna Kranebitter löste den ersten Sprengschuß für den Stollenbau



Kranebitter wird Ehrenbürger der Marktgemeinde Matrei i. O.

der noch grünen Frühkartoffeln willen geplündert wurden.“

Durch das Bedarfsdeckungsstrafgesetz wurden die Bauern zur Ablieferung bestimmter Mengen an Getreide, Milch, Eiern usw. verpflichtet und Kranebitter beschwor seine Berufskollegen unermüdlich, dieser Ablieferungspflicht nachzukommen.

Im „Osttiroler Bote“ vom 1. Febr. 1946 schrieb er: „In Anbetracht der durch die großen Katastrophen des Jahres 1945 hervorgerufenen teilweisen Mißernte ist die Leistungsfähigkeit der Osttiroler Bauernschaft, insbesondere an Brotgetreide, gegenüber früheren Jahren bedeutend reduziert worden. Die Leitung des Ernährungsamtes muß jedoch alle in der Erfüllung ihrer Ablieferungspflicht noch rückständigen Bauern dringend bitten, die restlichen Getreide- und Futtermengen ihrer Vorschreibung unverzüglich an die Landwirtschaftliche Genossenschaft abzuliefern.“

Diese eindringlichen Appelle waren nicht nur unvermeidlich, sondern höchst notwendig, denn die Behörden griffen scharf durch. – Wir lesen im „Osttiroler Bote“ vom 17. Oktober 1947: „Herr X Y aus Z hat im Jahre 1946 und bis 30. September 1947 von seinem Gutshof weder Milch noch Eier abgeliefert, obwohl ihm ein entsprechendes Kontingent zur Ablieferung vorgeschrieben war. Er hat dadurch eine Übertretung nach § 6 des Bedarfsdeckungsstrafgesetzes begangen. Gemäß § 12, BStG. wird gegen den Beschuldigten eine Arreststrafe von zwei Monaten verhängt.“

Diese wenigen, den ersten Jahrgängen der neuen Bezirkszeitung walillos entnommenen Auszüge, sollen lediglich eindringlich darauf verweisen, unter welch schwierigen und heute ganz undenkbarsten Verhältnissen sich nach dem Ende des Krieges das Leben abspielte, und unter welch erdrückenden Erschwernissen jegliche Aufbauarbeit geleistet werden mußte.

Hier ist der Platz, an welchem nochmals an eine der bahnbrechenden Taten Kranebitters erinnert werden muß: An die

Gründung des „Osttiroler Bote“.

Die ersten, wenn auch noch so eindringlich von Kranebitter an die Bauern gerichteten Appelle, alle irgendwie entbehrlichen Lebensmittel abzuliefern, blieben fast unbeachtet. Dies veranlaßte ihn als verantwortlichen Leiter des Ernährungsamtes, sich unverzüglich an die britische Besatzungsmacht um die Bewilligung zur Herausgabe einer eigenen Wochenzeitung zu wenden. Diesem Ansuchen wurde, nach

Überwindung erheblicher Schwierigkeiten, im Laufe des Jahres 1945 Rechnung getragen, sodaß am 10. Jänner 1946 die erste Nummer des „Osttiroler Bote“ erscheinen konnte. Schon in ihr und in den folgenden Nummern beschwor Kranebitter die Bauern mit bewegten Worten, den hungernden Mitmenschen, soweit dies irgend möglich sei, zu helfen.

Seine Aufrufe hatten nun, auf dem Weg über die Zeitung, doch weit bessere Erfolge als vorher, und die Ernährungslage begann sich nach und nach auf eine äußerst bescheidene, aber immerhin einigermaßen erträgliche Basis einzupendeln. Dazu hat der „Osttiroler Bote“ nicht wenig beigetragen. Er war und blieb – im übertragenen Sinn – das liebste Kind Kranebitters, buchstäblich aus dem Nichts geboren: gab es doch zunächst weder einen Schriftleiter noch irgendwelche Mitarbeiter, selbst die erste Schreibmaschine mußte entlehnt werden, keine Räumlichkeiten, sondern einzig und allein die Zusage der Besatzungsmacht, das nötige Papier zur Verfügung zu stellen, und die Zusicherung der Firma J. G. Mahl, den Druck zu übernehmen. Unter bescheidenen Voraussetzungen dürfte kaum jemals eine Zeitung gegründet worden sein. Für die ersten zwei Jahrgänge zeichnet Sigmund Rainer als Schriftleiter, vom dritten Jahrgang an Peter Duregger, der bereits seit einiger Zeit in Zusammenarbeit mit Frau Elsbeth Obererlacher den Schriftleiter unterstützt hatte. Die ersten sieben Nummern erschienen vierzehntägig in einem Umfang von acht Seiten und in einer Auflage von 3.000 Stück; von der achten Nummer an erschien der Bote wöchentlich, der Umfang wuchs auf 16 Seiten an und die Auflage stieg innerhalb der ersten zehn Jahre auf 5.200 Stück. Bis 1978 hat der „Osttiroler Bote“ einen nicht vorauszu sehenden Aufschwung genommen; er erscheint längst in einer Auflage von über 10.000 Stück und hat seinen Umfang auf zumindest 40, oft genug aber auch auf 64 bis 80 Seiten erweitert. Wichtiger als dieser sicher hochwillkommene wirtschaftliche Aufschwung scheint dem Chronisten aber der Einfluß, den diese Bezirkszeitung seit ihrer Gründung auf alle Bereiche menschlichen Zusammenlebens, in kultureller, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht nimmt. Bei aller Zurückhaltung darf hier wohl noch gesagt werden, daß der „Osttiroler Bote“ das angesehenste Bezirksblatt unseres Bundeslandes geworden ist und daß dies in erster Linie seinem Gründer und in zweiter Linie seinem Schriftleiter Peter Duregger, der es seit nunmehr dreißig Jahren vorbildlich redigiert, zu danken ist. Der „Osttiroler Bote“, der mit seiner Geisteshaltung nachhaltigen

Einfluß auf Tradition und Kultur, auf Bildung und Kunst, auf Wirtschaft und Politik nimmt, ist damit auch heute noch ein Vermächtnis seines Gründers, das weit über dessen Grab hinaus in vollem Umfang wirksam ist.

„Franz Kranebitters ureigenstes Werk an der Landwirtschaftlichen Lehranstalt ist die Herz-Jesu-Kapelle“, schreibt der Direktor der Anstalt, Dipl.-Ing. Peter Blaßnig. Zu einer Zeit, da alle Anstrengungen der öffentlichen Stellen darauf gerichtet waren, die Bevölkerung vor dem Verhungern zu bewahren, nämlich im Oktober 1945, trat Kranebitter an den Bezirksbaneram mit dem Antrag heran, an der Landwirtschaftlichen Lehranstalt eine Kapelle zu erbauen. Es darf niemanden verwundern, daß dies Unverständnis und Kopfschütteln hervorrief, aber Kranebitter vermochte alle Bedenken zu zerstreuen, und schon im Sommer 1946 fand die Grundsteinlegung zum heutigen schmucken Kirchlein statt.

Selber Vater einer prächtigen Großfamilie, ließ sich Kranebitter auch noch die Last des Landesobmannes des Kath. Familienverbandes von Tirol aufbürden und setzte sich mit der ihm selbstverständlichen Energie für die Belange der Familie mit Erfolg ein.

Sein unentwegtes Eintreten für Südtirol trug ihm schließlich auch noch die Obmannstelle des Bergisel-Bundes und im Zusammenhang damit ein zeitweiliges Einreiseverbot nach Italien ein.

Da er im Parlament u. a. auch dem Unterrichtsausschuß angehörte, hatte er eine wirkungsvolle Position inne, um gegen die Flur von Schmutz und Schund anzukämpfen, die sich damals über Österreich zu ergeben begann. Im Anschluß für Land- und Forstwirtschaft trat er, der die Nöte und Sorgen der Bauern wie kein anderer kannte, mit nachhaltigem Erfolg für deren Interessen ein.

Daß bei dieser erdrückenden Vielfalt von öffentlichen Aufgaben für die Bewirtschaftung des heimlichen Hofes keine Zeit mehr blieb, ist begreiflich. Diese Last aber nahmen ihm seine Frau Anna und die nach und nach zu erprobten Arbeitskräften heranwachsenden Kinder ab.

Nie jedoch hätte Kranebitter neben seiner umfangreichen politischen Tätigkeit auch noch die zahlreichen und schwierigen Aufgaben als Führer der bäuerlichen Organisationen Osttirols allein zu erfüllen vermocht – war er doch sehr oft vom Bezirk abwesend – hätte er nicht eine Reihe getreuer Mitarbeiter um sich gesammelt, die ihm einen Großteil der Arbeit im Bezirk abnahmen; auch ihrer sei in diesem



„Hoamatli“; verfaßt und vertont von Franz Kranebitter

Bilder: Dina Mariner 2, W. Lotterberger 2, Archiv 2.

Leistungsbild gedacht: Wirtschaftsberater Siegmund Rauer, Kammersekretär Andreas Brugger, Finanzberater Franz Aichner und ganz besonders Peter Duregger, der als Schriftleiter des „Osttiroler Bote“ das Sprachrohr Kranebitters für den ganzen Bezirk war.

Die Felbertauernstraße.

„Die Felbertauernstraße, die Traumstraße Osttirols. Mag die Bezeichnung Traumstraße auch schon etwas abgegriffen sein: hier trifft sie zu“, so steht in der Sondernummer der „Osttiroler Heimatblätter“: „Die Felbertauernstraße“.

Dieser Feststellung kann man nur beipflichten, denn der Kampf um diese Straße begann bereits 1924, als der Landtagsabgeordnete Natalis Obwexer, Matriei, im Timpler Landtag den Antrag stellte, eine Straßenverbindung zwischen Osttirol und dem Pinzgau über den Felbertauern herzustellen. Der Erfolg blieb diesem Antrag versagt; es kam zum Bau der Großglockner-Hochalpenstraße. 1947 trat Franz Kranebitter die Nachfolge des verstorbenen Nationalrates Dr. Josef Stemberger im Parlament an und schon 1948 greift er den mehr als zwanzig Jahre alten Plan der Erbauung einer Straße über oder durch den Felbertauern auf. Zunächst findet er kein Verständnis. Dem Verfasser dieses Lebens- und Leistungsbildes sagte er: „Der Bundeskanzler (Raab) hat mich nach mehreren Vorgesprächen, die mich wegen der Felbertauernstraße zu ihm führten, hinausgeworfen“ und mit erhobener Stimme fuhr er fort: „Sie müssen das wörtlich nehmen; er hat mich aus seiner Kanzlei buchstäblich hinausgeworfen!“ – Nun, so war einem zähen Bergbauern nicht beizukommen; unbeirrt verfolgte er das als gut erkannte Ziel und blieb am Ende Sieger.

Ohne auf Einzelleiten in den mehnjährigen Bemühungen Kranebitters um den Bau dieser Straße näher eingehen zu wollen, sei hier nur festgehalten, daß er zweimal im Parlament zu diesem Thema ausführlich sprach, ungezählte Eingaben an das Ministerium für Handel und Wiederaufbau und an das Finanzministerium richtete und auch ständig bei den Landesregierungen von Tirol, Salzburg und Kärnten vorstellig wurde, um sie für seinen Plan zu gewinnen, denn noch am 13. Jänner 1958 schrieb er die „Salzburger Nachrichten“: „Wiener Widerstand gegen Straßenneubauten; Tiroler und Kärntner Forderungen stoßen auf taube Ohren – man will keine Auslandskredite“ und weiter: „Die Aufnahme von Ans-

landkrediten, vor allem für den Bau eines Tunnels durch den Felbertauern, stöße auf unübersteigbare Widerstände im Bundeskanzleramt und im Handelsministerium.“ – Und noch am 24. Februar 1960 (!) schreibt dasselbe Blatt: „Europastraße 14 durch das Gasteinertal, Katschberg und Felbertauernstraße scheiden aus.“ Aber am 26. September 1961 wird in Kitzbühel die „Felbertauernstraße-AG“ gebildet. Damit ist das Eis gebrochen. Der Bund, die beteiligten Länder und Gemeinden sprechen das endgültige Ja, worauf am 22. Juni 1962 der Spatenstich, am 15. Dezember der Anschlag des Tunnels – den ersten Sprengschuß löste die Tunnelpatin Anna Kranebitter aus – und schon am 11. April 1964 der Durchschlag erfolgte: Der Tauernhauptkamm ist durchbrochen, ein alter Wunschtraum Osttirols ist erfüllt. Die offizielle Eröffnung wird für den 25. Juni 1967 festgelegt, und seit diesem denkwürdigen Tag haben sich viele Hunderttausende – Einheimische und Fremde – an der Schönheit dieser Landschaft erfreut und werden sich weiter an ihr erfreuen. „Dem Süden näher“ ist ein eindrucksvolles Werbewort für diese neue Nord-Süd-Verbindung.

Es liegt dem Chronisten ganz fern, die Verdienste irgend einer Persönlichkeit, die mit der Existenzfrage der Felbertauernstraße befaßt war, auch nur im mindesten zu schmälern, aber er wagt doch die Behauptung, daß ohne Franz Kranebitter Osttirol noch heute auf diese Straße warten würde. Daher sei dieses Kapitel mit einer Empfehlung abgeschlossen: Setzt dem unermüdlichen Vorkämpfer für diese Straße an einem hierfür geeigneten Platz im Tauerntal ein wein auch nur bescheidenes Erinnerungszeichen! Er hat es reichlich verdient.

Franz Kranebitter, der 1969 seine politische Laufbahn beendete, hatte in seinen letzten Lebensjahren manche Unbill zu ertragen: Am 1. Juni 1971 erlitt er einen Gehirnschlag, von dem er sich nie mehr ganz erholte; am 18. Feber 1972 verunglückte seine einzige Schwester tödlich; am 19. September 1973 fiel der Sohn Gottfried einem Verkehrsunfall zum Opfer – wahrlich genug an Schicksalsschlägen, um einen bereits geschwächten Organismus physisch und psychisch völlig zu zermürben.

Franz Kranebitter, Ehrenbürger seiner Heimatgemeinde und von Matriei, O., starb am 3. Jänner 1977, vier Tage vor Vollendung des 71. Lebensjahres. Er liegt im Friedhof seiner Heimatgemeinde begraben.

Osttirol schuldet ihm ein ehrendes Angedenken!

Buchbesprechung:

Schlern-Schriften 267

Schlern-Schriften 267
Josef Weingartner „Im Dienste der Musen; Briefwechsel mit Josef Garber“.
Univ.-Verlag Wagner, Innsbruck 1978; herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Franz Huter. S 388.–

Dieser umfangreiche Briefwechsel zwischen Josef Weingartner und Josef Garber erstreckt sich von 1906 bis 1933, dem Todesjahr Garbers, also durch fast drei Jahrzehnte; er weist in ungezählten Beispielen nach, wie intensiv und locker zugleich, sich die zwei Briefpartner, beide hervorragende Tiroler Kunsthistoriker, mit den in ihr Fach einschlägigen wissenschaftlichen Problemen ihrer Zeit und ihrer Heimat beschäftigten und bietet weiterhin einen tiefen Einblick in die Persönlichkeiten selber und in den Lebenskreis, in welchem sie sich bewegten.

Am besten treffen wohl die folgenden Sätze aus dem Vorwort, das Propst Josef Weingartner zu dieser Briefsammlung schrieb, das Verhältnis der beiden Freunde zueinander: „Nun aber marschierten wir durch die Welt, Schulter an Schulter, beide jung und froh, voll erosten Arbeitseifers, alle Sehnen gespannt und alle Sinne offen und durch das gemeinsame Streben und das gemeinsame Ziel aufs engste miteinander verbunden.“

Wenn man die umfangreiche literarische Hinterlassenschaft Weingartners durchsieht und nur die mit besonderer persönlicher Wärme geschriebenen Werke herausgreift, etwa „Heimat des Herzens“, „Unterwegs“, „Originale im Pricaterrock“, so wird nach Durchsicht der vorliegenden Schlernschrift „Im Dienste der Musen“ klar, daß diese neueste Veröffentlichung auch dieser Kategorie zuzuzählen und vielleicht als die persönlichste überhaupt anzusprechen ist.

„Im Dienste der Musen“ gehört der literarischen Kulturlandschaft Weingartners an und möge dementsprechend auch in Osttirol, seiner Heimat, gewürdigt werden!

Hans Waschgler